

## Luther auf der Kanzel Beobachtungen über die Form seiner Predigt von Paul Althaus, Rostock



Die Form seiner Predigten hat Luther wenig Gedanken und Sorgen gemacht. Er vertritt keine der überlieferten Schulformen, pflegt aber auch keinen eigenen Stil bewußt. Das zeigt sich schon an dem Aufbau der Predigten. Luther baut niemals auf. Entweder geht er Vers für Vers dem Texte nach, oder er behandelt einzelne Hauptgedanken, „Stücke“, die der Text bietet, in lossem Anschlusse. Vielfach ist der Fortschritt der Gedanken seelsorgerlich-psychologisch. Oft läßt Luther sich auch von einem Gedanken oder einer angeführten Bibelstelle treiben, weit hinaus, weit ab. Alles ist zwar nicht zuchtlos, aber regellos, unberechnet, lebendig, einem ungeordneten Strome gleich, während die spätere lutherische Schulpredigt einem Kanale gleicht: gleichmäßig, sorgfältig, berechnet, aber unlebendig.

Schöpferische Zeiten der Kirchengeschichte haben ihren besonderen Stil religiöser Rede. Da sprengt der überschwängliche Reichtum des Inhalts gern die Formen und will sich nicht zwingen lassen. Nachschaffende Geschlechter können, da sie die Inhalte wesentlich übernehmen, die Form pflegen und berechnen. Die großen Entdecker und Propheten sind oft formlos in ihrer Rede. Die Sache nimmt sie so völlig hin, daß für die Pflege der Form kein Gedanke bleibt. Bei Luther gilt das noch stärker als bei anderen. Denn zu der Eigenart schöpferischer Zeiten tritt bei ihm die persönliche Besonderheit seines Stils, dessen Breite und Formlosigkeit wir aus seinen großen Schriften kennen.

Johann Gerhard spricht mit Recht von der „heroischen Unordnung“ der Predigten Luthers. Luther hat so viel zu sagen. Jedes Wort der Schrift ist ihm eine unerschöpfliche Quelle. Daher fehlt seinen

Predigten die Straffheit. Man vermist die gedrungene, schwerwiegende Knappheit und den architektonischen Reiz seiner Kirchenlieder. Die Wiederholungen des gleichen Gedankens sind zahlreich. Innerhalb der gleichen Predigt kehrt die Behandlung eines Lehrpunktes an verschiedenen Stellen wieder. Der Prediger kann sich nicht genug tun, der Gemeinde das Eine in immer neuem Ansatz eindringlich zu machen. Aber nicht durchweg ist es bewußte Rücksicht auf die Hörer, die zu den Wiederholungen führt. Luthers Predigten werden erst auf der Kanzel geboren. Gewiß bringt er einen Plan im Geiste mit. Aber manches Mal läßt er ihn dann fallen. Der Gegenstand nimmt ihn so gefangen, daß er sich — im besten Sinne — gehen läßt. Er wußte das selber.

Nur Luther durfte so formlos predigen. Man vergißt fast immer den Mangel an Gestalt über der Tiefe und urwüchsigen Kraft seiner Verkündigung. Dazu läßt seine rednerische Lebendigkeit und ein unerschöpflicher Reichtum der anschaulichen Bilder und des Ausdrucks die Formlosigkeit des Aufbaues übersehen.

Luther predigt deutsch — stellen wir es mit Nachdruck voran. Das heißt zunächst: er ist frei von der wunderlichen Sucht früherer und späterer Predigt, in fremden Sprachen zu glänzen. Gelegentlich führt er, theologischer Gewohnheit folgend, seinen Text im Lateinischen an, übersetzt ihn dann aber in der Regel sofort. Nur selten findet sich sonst ein lateinischer Satz. Bisweilen, wenn ihm kein deutscher Ausdruck recht genügt, behält Luther ein Wort des hebräischen oder griechischen Urtextes bei. Aber das sind kleine Dinge. Sie verunstalten sein herrliches, quellfrisches Deutsch nicht. Das Hochdeutsch seiner Bibelübersetzung machte Luther zur Predigtsprache. Das war bahnbrechend.

Luther predigt deutsch: seine Art zu reden ist bei aller Tiefe durch und durch volkstümlich; der Schlichteste kann ihn verstehen. Darauf ging nicht nur sein bewußter Wille (wie ernst und oft hat er, zumal seit den Erfahrungen bei der Visitation von 1528, das bewußte Sich-

herniederlassen zu den Hörern, die „Einfalt“, vom Prediger gefordert!), es war ihm auch Gabe. Ihm war die echt volkshafte Einfachheit in Satzbildung und Ausdruck, die Anschaulichkeit, Herzlichkeit, Kernigkeit und erquickende Frische der Sprache verliehen. Auch seine Breite ist die Art des Volkes. Niemals ist sein Ausdruck abstrakt, stets lebensfrisch und bildhaft. Der Meister der Sprache darf es wagen, eigene drastische Wortbildungen zu vollziehen: „Christus nimmt den Hauptmann von Kapernaum an ungetempelt, ungemoser“ (d. h. obgleich er nicht zur Tempelgemeinde und zum Volke des Mosegesetzes gehört).

Luther arbeitet nicht mit jener Fülle von Bildern wie Berthold von Regensburg oder gar Geiler, auch etwa Valerius Herberger. Weit entfernt ist er von jeder Spielerei. Seine Bildrede zeigt weder Aufdringlichkeit noch Überladenheit. Und doch lebt seine Sprache in Bildern. Wie er der Bildrede der Bibel besondere Aufmerksamkeit schenkt, so weiß er mit starker dichterischer Kraft das Heilige in immer neuen Bildern darzustellen. Wozu ihn die seelsorgerliche Rücksicht auf die „Einfältigen“ treibt, das ist ihm zugleich Natur: er braucht nicht nach Bildern zu suchen. Der Gedanke an den stumpfen Verstand der „Einfältigen“ läßt oft das kräftigste, ja derbste Bild wählen. Nichts Menschliches, ja auch das Allzumenschliche wie das zügellose Geschlechtsleben nicht, scheint ihm unwürdig, Bild und Gleichnis für die Geheimnisse Gottes und des Glaubens zu werden.

Den Verkehr zwischen Gott und dem Menschen macht Luther weit mehr als die überlieferte religiöse Sprache an menschlichen Verhältnissen deutlich. Das hängt tief mit dem Innersten seines Glaubens zusammen. Er hat ein Bild von Gottes Wesen, das die ganz persönlichen Züge eines Charakters trägt. Im Unterschiede von der mittelalterlichen Mystik, durch die auch er hindurchgegangen ist, faßt er das Verhältnis des Menschen zu Gott durchweg als streng persönliches. Darin lernt er gewiß von Jesus und von der Bibel überhaupt. Aber

es ist doch innerhalb der Kirchengeschichte etwas lange nicht Gehörtes, wie er die Gleichnisrede Jesu von dem Vater erneuert und weiterführt. Er findet Gottes Bild in Vater und Mutter, in dem Verhältnis von Fürst und Land. Sogar das Leben der Tiere muß dazu dienen, ein Gleichnis für Gottes Wesen und Wirken zu geben. An der Organisation des Bienenstaates hat Luther einen seiner tiefen Gedanken von Gott erläutert. Der „Bienenkönig“, der keinen Stachel hat und ohne Zorn ist, aber Bienen um sich haben muß, die stechen können und ihn vor fremden Bienen oder Hummeln bewahren, wird zum Bilde Gottes; bei Gott ist auch kein Zorn in seiner Natur oder Wesen, aber er läßt allerlei Plagegeister gehen — das sind die Stacheln um ihn her —, daß er bei seiner Majestät bleibe und die Seinen schütze und tröste; sonst würde der Teufel zu mächtig.

Die Rechtsfertigung wird als Gerichtsverhandlung gemalt; Christus bückt sich, läßt den Sünder auf seinen Rücken springen. Christi Osterkampf mit dem Teufel erzählt Luther in starker, volkshafter Bildsprache. Derbe Freude über den betrogenen Teufel, der in die Angel unter dem Regenwurm gebissen hat, blickt durch. Die Heilige Schrift gibt dem Prediger Bilder, aber er entnimmt sie auch selbständig dem Soldaten- und Reiterleben, dem Fischen und Jagen, Haushalt und Gewerbe, vor allem aber der Natur, dem Pflanzen- und Tierleben, überall als sinniger Beobachter und unübertrefflicher Zeichner, ob er nun mit starker Naturfreude die Morgenröte und den Tau der Frühe schildert oder die Geschichte des Kirschbaums von Weihnachten bis zum Sommer erzählt (er hatte sie wohl oft in seinem Garten offenen Auges miterlebt!) oder liebevoll, in lauter Deminutiven, das Auskriechen der Rücken aus dem Ei zeichnet. Fast schauerlich kann er den verwesenden Menschenleib schildern, aber dann auch in wundervoller Bildrede den Trost des Osterglaubens geben: unser Grab ist ein schöner Würzgarten, darinnen schöne Nägelein und Rosen gepflanzt, so auf den lieben Sommer

daher grünen und blühen. Mächtig stellt Luther die Schlacht mit dem furchtbaren Feldgeschrei und dem türkischen Schlachtrufe dar. Von höchster Gewalt der Phantasie und Sprache ist seine Schilderung des Jüngsten Tages, an dem Gottes „Taratantera“ ertönt, die Posaune und Dromete: pummerle pum, plitz, platz, schmir, schmir!

Prachtvoll und bis heute jung bleibt, wie Luther mit tiefem Gemüt und sinniger Phantasie, als echter Volkserzähler, die biblischen Geschichten verdeutscht und vergegenwärtigt. Wie ein Holzschnitt Albrecht Dürers mutet die Nacherzählung der Weihnachtsgeschichte an in ihrer Sinnigkeit und Traulichkeit, mit den vielen Deminutiven. Luther vergißt nicht den Esel zu erwähnen, auf dem Maria wohl hergeritten sei, die Magd, die sich der Schwangeren wohl angenommen habe, und erinnert, daß es von Galiläa bis Bethlehem so weit sei wie von Sachsen nach Franken. Die wunderliche „schmäßliche“ Armseligkeit der Geburt des Heilandes läßt er durch wenige Züge der Gemeinde tief zu Herzen gehen. Ein Meisterstück seiner Erzählkunst ist die überaus packende, spannende Darbietung der Geschichte Johannes des Täufers am Johannistage 1544: die Gemeinde muß atemlos dabei gewesen sein, Luther läßt ja die harte Geschichte des Täufers in dramatischer Spannung vor den Hörern erst werden, sie erleben sie bangend und fragend mit. Besonders zieht auch die behaglich ausmalende Zeichnung des Hauptmanns von Kapernaum an. Ganz nahe, ganz deutsch werden in Luthers Munde die biblischen Personen und Orte. Die Johannesjünger sind von Jesus enttäuscht; sie meinen, wenn er je der Christus sein sollte, „müßte er sich anders zur Sache stellen, Hengst satteln und die gelben Sporen anlegen und hereinplätzen als ein Herr und König von Israel“. Um die Kleinheit und Ärmlichkeit Bethlehems recht eindrücklich zu machen, verdeutscht Luther es mit „Bettelstadt“, „Dreckstadt“. Bei der Auslegung von 1. Kor. 9, Schluß redet der Prediger nicht von den griechischen Wettkämpfen, sondern „wie

unsere Renner oder Büchschützen umb ein Ochsen schießen, also hier habt ihr ein ewig Kleinod“.

Die Sprichwörter und Redensarten des Volkes nutzt Luther gern. Man kann aus seinen Predigten eine ganze wertvolle Sammlung zeitgenössischer Redensarten zusammenstellen. Auch geistliche Lieder, die der Gemeinde geläufig sind, führt er an. Bekannt ist seine Verwendung der Strophe: „Ich leb und weiß nicht wie lange“. Der Reichtum einzelner drastischer und volkstümlicher Wendungen kann nicht ausgeschrieben werden. Viele müssen sich den Hörern unvergeßlich eingeprägt haben. So wenn Luther das Verhältnis von Glaube und Werken erläutert: „Das Kind bringt die Mutter nit; soll's aber Mutter sein, so muß sie auch ein Kind tragen und haben“.

Zu den größten Vorzügen der Predigtweise Luthers gehört ihre dramatische Lebendigkeit, die ihr — von Lehrentwicklungen abgesehen — bis in die spätesten Jahre eigen ist. Ganze Abschnitte sind ein fortwährendes Zwiegespräch in Frage und Antwort, Rede und Gegenrede zwischen Prediger und Hörer oder zwischen zwei Gegnern. Luther läßt die Hörer Einwände machen oder wirft selber spannende Fragen auf. Die Engel der Weihnacht läßt er auf die Einreden des zweifelnden Menschenherzens antworten. Die Schwärmer mit ihrem „Schwindelgehirn“ treten auf und lassen ihre Weisheit hören, Luther weist die Hörer an, ihnen zu antworten. Alles wird redend eingeführt: Christus und der Teufel, Hans Pfriem, der dumme Fuhrmann, die Matrone, die ihn über Eier und Zühner belehrt, der Bauer, der ihm zuredet (wie mögen Luthers Zuhörer dabei gelächelt, ja gelacht haben!), dieses alles mit derbem Humor, volksmäßig und lebensvoll. Aber auch das Gesetz und das Evangelium kommen als Personen in direkter Rede zu Worte, Fleisch und Geist, das Leben und die Natur, ja selbst der Kirschbaum, Gottes und des Todes Siegeslied, die Vernunft ebenso wie das bekümmerte Gewissen und der Glaube, des Christen Trotz wider den Tod,

überhaupt die Stimmungen und Empfindungen des Christen. Solche Einführung der Stimmungen und Gedanken in direkter Rede gehört auch zum Volksstil. Dabei geht die Rede nicht nur an Gott oder Christus, sondern auch der Satan oder der Papst und die Seinen oder Personen der biblischen Geschichte werden apostrophiert. „Teufel, troll dich, schreck einen anderen, laß mich unverworren!“ „Siehe, Johannes, sollst du so reden mit dem heiligen Gottesvolk? Damit wirst du nicht über zwei Jahre predigen!“ Es geht oft recht lebendig her in Luthers Predigten.

Gelegentlich erzählt Luther eigene Erlebnisse und Erfahrungen oder redet sonst im Ich-Stile. Auch das macht die Predigten lebensfrisch.

Die Größe Lutherscher Predigt nach Seiten ihrer Form liegt darin, daß diesem Prediger alle Töne zu Gebote stehen: die Sprache tiefster Freude und Anbetung wie in den wundervollen Weihnachtspredigten (wie kann Luther von Gott reden, wie wird seine Stimme herzlich, wenn er Gottes Huld in Christus preisen darf, auch wenn er von den „lieben Engeln“ redet!), aber auch das unheimliche Donnern und Poltern mächtiger Zornesleidenschaft; sinnige, aus reichem Gemüt geborene Schilderung, schlichte Betrachtung, klare Lehrentwicklung, aber auch jener blitzende, in Gott verwegene, königliche Christentrost gegen Teufel, Sünde, Not, Tod und irdische Feinde; beißender Spott, herbe Ironie, das gesunde Lachen kräftigen Humors, starke Verbheiten im Kampf und volksmäßiger Sittenpredigt, aber auch die weiche Stimme zartesten Erbarmens mit den erschrockenen Gewissen und ihrer Not, unermüdliches Ringen des Seelsorgers, um ihnen zur Glaubensfreude zu helfen; tiefe Innigkeit und Andacht vor Krippe und Kreuz, und dann wieder eine Majestät des Bekennens aus erschütterter, jubelnder Seele, wie sie jene gewaltigen Predigten über das Osterkapitel 1. Kor. 15 unvergeßlich macht. Luthers Sprache auf der Kanzel ist so reich, so des Verschiedenen, ja Gegensätzlichen fähig wie sein Gemüt selbst. In den Predigten

spricht ebenso der Dichter von „Gelobet seist du, Jesu Christ“ mit dem Tone feiernder Anbetung wie der trotzende Prophet und Kämpfer von „Ein feste Burg“ und „Vom Himmel kam der Engel Schar“, der mächtige Osterprediger von „Christ lag in Todesbanden“ mit der Kraft starker Bilder, aber auch der schlichte deutsche Hausvater, der mit seinen Kindern in „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ die Bethlehemsgeschichte aus der Tiefe eines allezeit kindlichen Herzens neu erlebte.

Man findet in Luthers Predigten keine kunstvollen Perioden, aber erschütternde Entladungen. Nur selten bringt er eine jener geistvollen Antithesen, wie sie Kennzeichen und Reiz der Predigt Augustins sind, aber es waltet ungeschnürt, tiefatmend die Ursprünglichkeit des Lebens in seinen Sätzen. Da sind nicht die Kunstformen und Wortspiele, die schön ins Ohr fallen, aber ein unbedingter Ernst, der das Gewissen trifft, und ein herzliches Zeugen von Gott, das uns das Herz warm und froh macht; keine Kunst des Aufbaus und Ausdrucks, aber hinggegebenes Ringen eines Seelsorgers von Gottes Gnaden. Der Stil ist nie „gewählt“, es fehlt alle geschulte Rhetorik wie überhaupt alles Absichtliche, jede bewusste Kultur der Rede. Das Ursprüngliche, Naturhafte, bis zur Verbtheit Urwüchsige des Volkspredigers herrscht vor. Von Feierlichkeit weiß Luther nichts (die liturgische Feierlichkeit der „Kultuspredigt“, die als „lutherisch“ gilt, liegt ihm fern), aber er wird auch nie platt, seine Schlichtheit geht Hand in Hand mit einer Tiefe, die das Heilige in seinem ganzen Ernste und in seiner vollen beseligenden Herrlichkeit ausmüht und das Geheimnis anbetet. Luther vermag das wunderbare Evangelium des Neuen Testaments ganz schlicht, kindlich schlicht zu verkündigen. Größeres kann von diesem Prediger nicht gesagt werden — aber auch nicht von dem Evangelium, das er predigte.

Nicht in kunstvollen Goldschalen gepflegter Predigtkunst, sondern in irdenen Gefäßen, aus deutscher Erde genommen, ist unserem Volke durch Luthers Predigt das lebendige Wasser des Evangeliums neu dargereicht.